

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 49 (1969-1970)

Heft: 3: Einbürgerung der Kunst? : Um ein neues Selbstverständnis der Kritik

Artikel: Verwirrung in Amerika

Autor: Molnar, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soll und Haben

Noch ist es schwierig, die *Bilanz* der Ära de Gaulle zu ziehen, um so mehr, weil man nicht weiss, ob die Demission des Präsidenten auch gleichzeitig das Ende der Fünften Republik bedeutet oder ob sich eine Epoche des *Gaullismus ohne de Gaulle* anschliessen wird. Positives und Negatives liegen noch nicht klar zutage. Aber einiges kristallisiert sich doch bereits heute heraus. In de Gaulle verkörperte sich ein *retardierendes Element* aller übernationalen Integrationsbestrebungen. Er hat die in den fünfziger Jahren aufgebrochene *Europa-Euphorie*, die vor allem die Bundesrepublik Deutschland ergriffen hatte, gedämpft. Er hat aber auch der Idee einer *atlantischen Verteidigungsgemeinschaft* manche ihrer Impulse genommen. Es wäre wohl verfehlt, in de Gaulles Politik nur das Destruktive zu sehen; in vielen Belangen war er nur Interpret und Vollstrecker unterschwelliger politischer Strömungen; er hat zahlreichen überschwenglichen supranationalen Illusionen die nüchterne Realität nationaler Egoismen entgegengesetzt.

Wenn als Ganzes genommen die Auswirkungen der Herrschaft de Gaulles doch unter überwiegend *negativen Vorzeichen* stehen, so deshalb, weil sich dem Präsidenten die Grenzen zwischen nationalem Anspruch und tatsächlicher Machtmöglichkeiten schliesslich zu verwischen begannen. Die Herauslösung Frankreichs aus der Militärorganisation des Atlantikpaktes hat die Verteidigungsmöglichkeiten des Westens in schwerstem Masse beeinträchtigt, ohne eine gleichwertige Alternative zu schaffen. Eine Verteidigung «nach allen Azimuten»,

wie sie de Gaulle propagierte, musste die französischen Kräfte – militärisch, technisch, politisch und wirtschaftlich – bei weitem übersteigen; es war eine *phantastische Konzeption* analog jener des «Europa vom Atlantik zum Ural», das die Existenz der beidseits des Urals gelegenen Sowjetunion einfach grosszügig ignorierte.

De Gaulle hinterlässt der Welt nach seinem Abgang eine Reihe *schwerer Probleme*. Da seine Politik, entsprechend seinem Drang nach Grosszügigkeit, nach «grandeur», langfristig angelegt war, wird ebenfalls nicht von heute auf morgen eine Änderung eintreten. Die Nachfolger de Gaulles werden jedoch nicht darum herumkommen, einige *Positionen* der französischen Politik zu überdenken. Sie können dabei aus einer verhältnismässig *günstigen Stellung* heraus operieren, da sie als Erbe nicht einen Scherbenhaufen, sondern ein relativ wohlgeordnetes Staatswesen übernehmen, dessen Selbstbewusstsein in den elf Jahren gaullistischer Herrschaft gestärkt worden und dessen wirtschaftliche und technische Basis, trotz der Rückschläge des vergangenen Jahres, intakt ist. Gleichzeitig ist auf der anderen Seite des Atlantik in den *Vereinigten Staaten* eine neue Administration dabei, sich aus den Verstrickungen zu lösen, die die Ära Kennedy-Johnson hinterlassen hat. Die Voraussetzungen für eine fruchtbare Neuüberprüfung der Beziehungen zwischen dem freien Europa und Amerika, die nach wie vor ein Hauptfaktor der internationalen Politik darstellen, sind damit vorhanden. Wie sie genutzt werden, wird die Zukunft zeigen.

Fabius

VERWIRRUNG IN AMERIKA

Man wird es heute möglicherweise als überholt betrachten, wissenschaftlich nicht exakt ergründbare Themen aufzuwerfen, wenn es Probleme zu besprechen gilt, die ein ganzes Land betreffen. Anderseits be-

herrscht das, was man gemeinhin als «Politik» bezeichnet, sozusagen alle Lebensbereiche. Fordert man heute irgend einen Zeitgenossen auf, die wichtigsten Probleme aufzuzählen, die in den Vereinig-

ten Staaten noch der Lösung harren, so nennt er ohne Umschweife den Vietnamkrieg, die Negerfrage und die Studentenunruhen. Jedermann weiss zwar, dass es sich hierbei um Probleme handelt, die sich womöglich in der Praxis überhaupt nicht mehr bewältigen lassen. Um so leichter kann man ihnen mit entschiedenen, militärisch-prägnanten und statistisch erhärteten Feststellungen zu Leibe rücken. So fällt es relativ leicht, sich damit auseinanderzusetzen – mindestens auf intellektuelle Weise, und das heisst heute auf wissenschaftlicher Basis. Auf dieser Tatsache beruht denn auch die grosse Popularität dieser Fragen.

Moral im Wandel

Dagegen spricht man fast nie über die moralische Problematik der amerikanischen Gesellschaft, entzieht sich diese doch einer wissenschaftlichen und politischen Betrachtungsweise. Selbstverständlich pflichtet fast jedermann der Ansicht bei, sie liege allen andern Problemen zugrunde; aber eine Art akademischer Prüderie steht einer Untersuchung über die Bedeutung der moralischen Problematik als dem Ursprung anderer Fragen entgegen. Erst die Feststellungen zweier Nicht-Amerikaner haben unlängst dazu geführt, dass die ganze Angelegenheit, wenn auch nur für einen flüchtigen Augenblick, in den Brennpunkt unseres Bewusstseins rückte.

James Reston, ein gebürtiger Schotte und heute der prominenteste unter all den bekannten Leitartiklern der «New York Times», schrieb kürzlich, die anlässlich der Beisetzung General Eisenhowers vorgetragenen religiösen Lieder seien für die Amerikaner unserer Tage völlig bedeutungslos. Die in einem dieser Lieder enthaltene Wendung «faith of our fathers – Glaube unserer Väter» entbehre heute jeden Sinnes und werde sogar abgelehnt. In der Tat erhellte aus einer ganzen Reihe massgebender Urteile des Obersten Bundesgerichts, welche die Verfassung der USA auf eine ziemlich umstrittene Art und Weise aus-

legen, dass in den öffentlichen Schulen keine Gebete mehr erlaubt werden können und dass das religiöse Element, die Bezugnahme auf Gott, bei verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen aufgegeben werden sollte. Zur Zeit diskutiert man sogar darüber, ob es den Armegeistlichen nicht zu verbieten sei, in ihren Feld-Predigten Gott zu erwähnen. Reston kommt zum Schluss, dass «wir möglicherweise nicht mehr glauben, jedoch daran festhalten, dass es uns gestattet ist zu glauben». Hier handelt es sich zugegebenermassen nicht um Religion, sondern um einen sozialen Mythos. Und soziale Mythen lassen sich durch andere ersetzen...

Arnold Toynbee, ein anderer langjähriger Beobachter Amerikas, machte sogar noch viel kategorischere Aussagen: Er verglich den gegenwärtigen Zustand der Nation mit der Niedergangsphase der Römischen Republik kurz bevor sich das Cäsarentum durchsetzte. Nach Toynbees Ansicht sind die Amerikaner hartherzig, heuchlerisch und gewalttätig. Sie haben keinen Sinn für das Tragische, können es daher nicht begreifen, wollen es sich vom Leibe halten und leugnen sogar seine Existenz. Folglich, so stellt Toynbee fest, reagieren die Vereinigten Staaten immer wieder falsch auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Aussagen von der Art, wie sie Reston und Toynbee machen, erscheinen dem Leser wie dahintreibende Eisberge; denn normalerweise bleibt für ihn der grössere, unter der Wasseroberfläche befindliche Teil, auf dem diese Aussagen beruhen, unsichtbar. Da nun aber in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts das, was Amerika beschäftigt, auch die übrige Welt beschäftigt, verdient das hier vorliegende – echte – Problem mehr als eine nur flüchtige Betrachtung. Man könnte heute in Abwandlung eines Ausspruchs Napoleons III. über den Sozialismus sagen: «Wir alle sind heutzutage Amerikaner.»

Das ganze Problem der «changing morality» in den Vereinigten Staaten beruht im wesentlichen auf der puritanischen Vergangenheit des Landes. «Wir spüren

zur Zeit die Auswirkungen der repressiven Atmosphäre, die wir in unseren Familien, Kirchen und Schulen gepflegt haben. Es war uns geradezu verboten, überhaupt einen Körper zu haben. Heute suchen wir nach einer neuen Moral.» Dieser Auspruch stammt von Pater *John Culkin*, dem Direktor des Diskussions- und Versammlungszentrums an der katholischen Fordham-Universität. Und er hat weitgehend recht.

Die Sexwelle – Puritanismus mit anderem Vorzeichen?

Nach wie vor bleibt aber die Frage: Handelt es sich bei der «neuen Moral» um eine Reaktion auf den Puritanismus, oder bedeutet sie im Gegenteil eine neue Variante des Puritanismus, die auf ihre Art ebenso extrem ist wie die ältere Version, nämlich der Ausbeutung des Körpers für wissenschaftliche und industrielle Zwecke? Würde dies nicht heissen, dass der Körper an sich wiederum negiert wird? Die jüngsten Entscheide des Obersten Bundesgerichtes würden eine solche Interpretation bestätigen. Das Bundesgericht legte zum Beispiel dar, von «Obszönität» könne nicht gesprochen werden, solange ein Kunstwerk – ein Buch, ein Film oder eine Illustration – einen «angemessenen sozialen Wert» aufweise. Wer aber definiert nun diesen «sozialen Wert»? Und nehmen wir einmal an, die Obszönität beeinträchtige den sozialen Wert, der einem Kunstwerk allenfalls sonst noch zukommen mag...

So geben beispielsweise die Verleger offen zu, dass sie von Kinderbüchern, die über sexuelle Dinge handeln, grosse Verkaufserfolge erwarten. Den Hauptteil eines Kinderbuches, das nächstens bei Harper & Row erscheint, bildet eine homosexuelle Episode im Leben zweier 13-jähriger Knaben. Ein anderes Buch, «The Long Secret», handelt über die erste Monatsregel eines Mädchens, und in «Harriet the Spy» berichtet die Hauptperson, wiederum ein Mädchen, über Rauschgiftsucht,

Ehescheidung und Alkoholismus. Dass es sich hier um Puritanismus mit umgekehrtem Vorzeichen handelt, geht schon aus der Tatsache hervor, dass Verfasser und Verleger diese ganze Literaturgattung als «erzieherisch wertvoll» bezeichnen; sie helfe dem Kind, seine «gefühlsbedingten Probleme» zu bewältigen. Einer dieser Schriftsteller, *John Donovan*, gab sogar der Hoffnung Ausdruck, seine jugendlichen Leser würden die Bücher in ihre Klassenzimmer bringen und die entsprechenden Sachverhalte, namentlich Homosexualität, offen besprechen. Mit andern Worten: wenn die Rechte des menschlichen Körpers wieder zur Geltung gebracht werden sollen, wie dies Pater Culkin hofft und erwartet, so fragt es sich doch, ob dies auf dem Wege der Rechtfertigung von Obszönitäten durch «wissenschaftliche Analyse» in der Schulkasse und der kommerziellen Ausnützung der jugendlichen Buchkonsumenten erreicht werden kann.

Neue Tendenzen auf der Bühne

Die Theater- und Filmindustrie blasen ins gleiche Horn, ja sie geben sogar den Ton an. Heute haben Theater abseits des Broadway Stücke auf ihrem Spielplan, in welchen Abend für Abend auf offener Bühne der Geschlechtsakt vollzogen wird; dies gilt etwa für das Stück mit dem Titel «Che». In «Dionysos 1969» zelebrieren fünf nackte Männer und vier nackte Mädchen einen griechischen Ritus, indem sie sich auf der Bühne balgen und wild im Publikum herumtollen. Letztes Jahr war es das «Living Theater» mit Publikumsteilnahme, nackten Schauspielern, Verbrennen von Geldspenden der Zuschauer auf der Bühne usw., und auch 1969 weist der öffentlich zur Schau gestellte Geschlechtsverkehr wieder eine ganz beträchtliche «Eskalation» auf.

Dabei zeigen sich die lokalen Gerichtsbehörden recht nachsichtig, sind ihnen doch infolge der langwierigen Prozesse vor dem Obersten Bundesgericht und des schliesslichen Einlenkens dieser Behörde

die Hände gebunden. Ausserdem gelangen solche Theaterstücke jeweils sogleich auf alle Campus-Universitäten, wo die Schauspielabteilungen nicht hinter der fortschrittlichen Entwicklung am Broadway zurückstehen wollen. Die früher berühmte Yale Drama School, welche unlängst noch das «Living Theater» praktizierte, befindet sich heute in völligem Durcheinander. In der Tat besteht zur Zeit Grund zur Annahme, die für die Inszenierung und Aufführung eines Stücks erforderliche Disziplin werde wegen der in der Beckschen Schauspielgruppe herrschenden Anarchie noch völlig zerfallen.

Kürzlich nahm ich an einem Podiumsgespräch über das Thema «Jugend und Kunst» teil. Als ich die Ansicht äusserte, dass nichts künstlerisch genannt werden könne, solange es der angemessenen Formen entbehre, und dass sich diese Formen nur in einer langen und gründlichen Lehrzeit und dank der Disziplin von Körper und Geist gewinnen liessen, warfen mich meine Diskussionspartner – Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Filmproduzenten und Komponisten – beinahe zum Saal hinaus. Im Gegensatz zu mir waren sie der übereinstimmenden Meinung, der Künstler befreie durch die künstlerische Selbstdarstellung seine Psyche von Neurosen und reisse das Publikum aus seinen überkommenen konservativen politischen Vorstellungen heraus, die ja auch nur ein Ergebnis psychologischer Repressionen seien.

Auflösung der sozialen Struktur

Es kann sein, dass Phänomene dieser Art in anderen Gesellschaften absorbiert, isoliert oder sublimiert werden. Aber jene andern Gesellschaften blicken vielleicht doch nicht auf eine derart monolithische Vergangenheit zurück wie die Vereinigten Staaten. Von allem Anfang an gab es hier *eine* Verfassung, *eine* Regierungsform, *einen* grundlegenden Mythos von Gottes auserwähltem Land. Wie Toynbee feststellt, blieben den USA Tragödien stets erspart, und er fügt bei: «Selbst wenn ich

meine Frau oder meinen Sohn verliere, erwartet man von mir, dass ich lächle; denn das Eingeständnis einer Tragödie läuft dem amerikanischen Mythos vom Optimismus zuwider.» Ein Blick auf die jüngere Generation – nicht auf die randaliерenden Studenten, sondern auf normale junge Leute mit eher konservativen Neigungen – ist sehr aufschlussreich: Sie kennen die Ursachen der Demoralisierung, der sie anheimzufallen drohen, nicht recht. Aber ihr Glaube an den amerikanischen Mythos ist erheblich erschüttert. Alles und jedes in ihrer Umgebung wird in Frage gestellt, ins Lächerliche gezogen oder abgelehnt. Kaum identifizierbare Einflüsse aus dem In- und Ausland bedrängen diese Leute. Nach jedem Ansteigen des Brutto-sozialproduktes und nach jedem geglückten Raumfahrtsunternehmen erscheint ihnen das graue Alltagsleben unerträglicher; Verantwortung übernehmen sie nur mit grösserem Widerwillen; Schritt für Schritt löst sich die soziale Struktur auf.

Der alte Mythos erweist sich gerade noch als stark genug, um zu verhindern, dass neue Mythen aufkommen und sich in der Seele des Volkes verankern. Der zur Schau gestellte Optimismus verwandelt alle verborgenen Sorgen – seien sie geistig und schöpferisch oder nihilistisch und zerstörend – in die nur allzu bekannten Schlagworte von «Fortschritt», «Dynamik» und «Wohlstand». Jede echte neue Regung wird damit in ausgefahrene Geleise abgeschoben. Schliesslich fühlt sich jedermann in seinen Bemühungen zurückgebunden und zeigt einen noch ausgeprägteren Hang zur Gewalttätigkeit.

Es mutet seltsam an, dass der eigentliche Grund für die Studentenrevolten der extremistischen Linken gerade in der allgemeinen Auffassung wurzelt, in den USA sei jede Revolution *unmöglich*. An den verschiedenen Universitäten, an denen ich tätig bin, kamen redliche «Revolutionäre» zu mir und gaben ihrer felsenfesten Überzeugung Ausdruck, sie seien an einem letztlich hoffnungslosen Unternehmen beteiligt. Solch düstere Aussichten tragen nun nicht etwa dazu bei, sie zu besänftigen;

vielmehr fördern sie ihre verzweifelte Gewalttätigkeit, welche wiederum von den Massenmedien und den kommerziellen Interessen ausgeschlachtet und als Anlass für allerlei bürokratische Vorkehrungen genommen wird. Plötzlich stehen dann die Möchtegern-Revolutionäre im Rampenlicht; anstatt für eine neue, bessere Welt zu kämpfen, sehen sie sich gleichsam auf eine Bühne gestellt, zur Unterhaltung des Fernsehpublikums. All dies scheint dazu angetan, dem jetzigen System ewige Dauer zu verleihen.

Während diese überall spürbare Nachgiebigkeit der Gesellschaft sogar den Elan unentwegter Revolutionäre lähmt, gibt es auch ein weniger beachtetes Nebenprodukt dieser Nachgiebigkeit, nämlich die Ausbreitung der Kriminalität. Ein Blick auf die Statistiken des FBI belehrt uns, dass die Zahl der Verbrechen wie Mord, Überfall, Nötigung, Vergewaltigung, Brandstiftung und Raub jährlich um etwa einen Drittel ansteigt. Ferner scheint es uns besonders alarmierend, dass die Kriminalität auch neue Bevölkerungskategorien, so namentlich die Jugend, erfasst. Der «soziale Mythos» versucht nun, mit diesem Problem auf zwei verschiedene Arten fertigzuwerden: Entweder bestreitet er, dass das, was gemeinhin als Verbrechen gilt, tatsächlich ein Verbrechen sei; die amerikanische Gesellschaft werde jetzt eben fortschrittlicher, und man solle keine kriminelle Handlung sehen, wo es sich doch nur um eine Äusserung des Ich handle. Oder man führt die Verbrechen auf die ungünstigen sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten zurück, so etwa auf Ghettos, gesellschaftliche Diskriminierung und auf die infolge des Vietnamkrieges leidenschaftlich erregte Atmosphäre.

Diese beiden Argumente mögen zwar unvereinbar scheinen. Auf jeden Fall passen sie aber zur neuen Version des puritanischen Mythos, denn beide bestreiten den Eigenwert der menschlichen Natur und ihrer Triebkräfte und Aggressivität. So protestierten beispielsweise nach der Verhaftung einer Gruppe der «Black Panthers», die in grossen New Yorker

Warenhäusern zur Hauptgeschäftszeit vor Ostern eine Bombe zur Explosion bringen wollten, Hunderte meist weisser Demonstranten vor dem Gerichtsgebäude; sie verlangten die Freilassung der festgenommenen Bombenleger. Es gibt offenbar überhaupt kein Verbrechen – es gibt nur das Übel der Konsumentengesellschaft...

Nichts Neues unter Nixon

Wird sich die Lage jetzt, nach dem Wechsel der Administration, ändern? Vor den Präsidentschaftswahlen schrieben sowohl liberale wie konservative, demokratische wie republikanische Kommentatoren, Richard Nixon werde eine neue Wertordnung schaffen und mit neuen Richtlinien für künftige Massnahmen aufwarten. Zur Zeit, da ich diesen Artikel schreibe, sind die «ersten hundert Tage» der Amtszeit des neuen Präsidenten noch nicht abgelaufen. Aber schon heute lässt sich feststellen, dass überhaupt keine Änderung der Lage in Aussicht steht.

Nixon sagte in seiner Inaugurationsrede, die Probleme der Vereinigten Staaten seien geistiger Natur; daher müssten auch geistige Mittel zur Abhilfe gefunden werden. Gerade dieser Satz erfüllte viele Republikaner und vor allem die konservativen Bevölkerungskreise mit grossen Hoffnungen. Ihre Enttäuschung ist daher heute um so grösser – ein Umstand, der ganz beträchtlich zur Verschlimmerung der moralischen Krise beiträgt. Denn bis heute konnte der ruhebedürftige Teil der Bevölkerung die Schuld an allem Bösen den Demokraten, besonders John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson, zur Last legen. Wer sich für Richard Nixon eingesetzt hatte (etwa die gleichen Kreise, die 1964 Goldwater unterstützt hatten und zahlreiche neue Anhänger), erwartete nicht nur einen politischen Wechsel, sondern auch eine moralische Erneuerung. Mittlerweile sind diese Leute fast völlig aus der Fassung geraten. Ihre Ratlosigkeit ist noch grösser als nach der Wahlniederlage Goldwaters. Denn heute residiert ja der Mann

ihrer Wahl im Weissen Haus, und dennoch ist im ganzen Land offensichtlich alles gleich geblieben wie zuvor. Dies gilt sowohl für die Aktionen als auch für die offizielle Rhetorik. Diese Tatsache bringt es mit sich, dass sich in weiten Kreisen ein Gefühl der Schwäche, der Nutzlosigkeit irgendwelcher Aktionen und des Fehlens konkreter Ziele verbreitet.

Gesucht: ein neuer Juvenal

Andere Staaten, wo man seit jeher die Trennung zwischen Regierung und Volk als normal betrachtet, mögen sich in ähnlichen Situationen befinden. Dies müsste aber dort noch lange keine verhängnisvollen Folgen haben. Die Bürger der Vereinigten Staaten hingegen sind der festen Überzeugung, dass sie von der Regierung vertreten werden, ja dass sie selbst die Regierung verkörpern. Die aus lokalem Rahmen hervorgegangene Initiative und die lokale Selbstverwaltung bilden seit jeher die Grundlage des politischen Lebens der USA, mindestens entsprechend der allgemeinen Erfahrung und Überzeugung der Bürger. Heute kann man nur noch feststellen, dass es um diese Erfahrungen und Überzeugungen, gelinde gesagt, sehr schlimm bestellt ist. Dies heisst nun aber, dass unter den bisher ruhigen Amerikanern sehr rasch eine Ansicht um sich greift, wie sie die rebellierenden Amerikaner schon lange hegen: dass man nämlich nur mit Gewaltmassnahmen die *Dinge ändern* könne, dass das politische Leben bedeutungslos sei, dass die Macht um ihrer selbst willen erstrebt werden müsse und nicht

zum Dienst am eigenen Land und Volk. Kurz, sowohl von links als auch von rechts droht uns der Nihilismus – ja er droht sogar von der «Mitte», da mit der Ausbreitung des Extremismus in Wort und Tat die überkommene Anständigkeit des Durchschnittsamerikaners sinnlos, ja geradezu strafbar geworden ist. Bezeichnenderweise schlug sich *Carl Hess*, der wichtigste Berater Senator Goldwaters in der Wahlkampagne von 1964, auf die Seite der Neuen Linken; mindestens bedient er sich seit einiger Zeit einer Art von Hippie-Sprache und schreibt heute Artikel für die Zeitschrift «Playboy».

Es ist eine schwere und undankbare Aufgabe, die Rolle des Juvenal zu übernehmen. Dies gilt für jede Gesellschaft, ganz besonders aber für das Rom des 2. Jahrhunderts und für das Amerika des 20. Jahrhunderts. Die Rolle fällt mindestens den Zeitgenossen in den Vereinigten Staaten etwas leichter, da hier eine ganze Reihe von Persönlichkeiten in der Art Juvenals ihre Warnrufe von allen Seiten her ertönen lassen. Andere glauben, die «neue Moral» sei weiter nichts als eine Modeerscheinung, lautstark wie alle neuen Marotten, aber doch einem baldigen Untergang geweiht. Nach ihrer Ansicht ist Amerika ein Land, wo das Leben im grossen und ganzen seinen gewohnten Gang geht und wo die überschüssigen Energien ab und zu in Zügellosigkeiten verpuffen. Offenbar stehen sich wieder einmal – wie schon so oft – Kassandra und die Soziologen diametral gegenüber.

Thomas Molnar

ISRAEL IM WANDEL

Trotz der nicht unbeträchtlichen politischen Belastung geht in Israel der Prozess der staatlichen Konsolidierung unaufhaltsam weiter. Hier entsteht eine neue Nation, die wenig mit dem «Image» zu tun hat, das sich die Welt vom jüdischen Menschen

macht; es entwickelt sich ein neuer Typ von Staatsbürger – eine Synthese rassistischer, sozialer und religiöser Elemente und anderer Faktoren der Geschichte.

Israel hat noch immer kein festes Gepräge. Jede Einwanderungswelle verändert